



Der Raum des Ewigen

Er ist Gambist, Musikforscher, Ensembleleiter und eine Art Autopilot der Musikszene. Denn wo **Jordi Savall** hinsteuert, hat meist noch niemand seine Nase reingesteckt. An der Philharmonie Essen ist er in dieser Spielzeit „Artist in Residence“. Dort hat ihn Christoph Vratz zum Gespräch getroffen.

Das Cello, die ersten Töne, die ersten Akkorde. Ein Schock, eine neue Erkenntnis, ein Wandel in seinem Leben: „Es war zum ersten Mal in meinem Leben, dass ich spürte, wie sich Energie in mir in etwas Positives verwandelte“, gesteht Jordi Savall mit seiner sanften, fast immer leisen Stimme. Damals war er knapp 15 Jahre alt. Er erzählt sehr offen, ohne Pathos. In seiner Kindheit habe er pure Armut kennengelernt. Die Mutter, „eine petite bourgeoise“, entstammte einer Familie mit einem kleinen Geschäft, der Vater, angehender Advokat, konnte kriegsbedingt seine Ausbildung nicht zu Ende bringen. „Er musste sich verstecken wegen seiner politischen Anschauungen. Wir hatten nicht jeden Tag genug zu essen.“ Die Mutter verfügte über eine schöne Stimme: „Sie hat mir nahezu jeden Tag Wiegenlieder vorgesungen, von klein auf, bis sie wieder schwanger und zugleich leicht depressiv wurde. Dann war Schluss mit Singen.“ Savall war damals vier Jahre alt. Doch in diesen ersten Jahren

„Zu Hause fragte man, was mir am besten gefallen hat. Ich sagte: Fußball und der Chor“

sieht er heute die Keimzelle für seine Musikbegeisterung, zusätzlich genährt durch seine ersten Schulerfahrungen. „Bei unseren Messbesuchen sang ein Kinderchor, und man hat mich abends zu Hause gefragt, was mir gefallen habe. Ich sagte: ‚Fußballspielen und der Chor.‘“ Schon bald hat Savall mitgesungen, bis er 14 war. Gregorianik, Volkstümliches, Geistliches Lied, alles! „Ich habe Musik gelernt wie man das Sprechen lernt – einfach durch vieles Hören.“

Die Musik war ihm zu dieser Zeit jedoch nicht alles. Savall liebte das Zeichnen, unter anderem kopierte er die Großen: Murillo, Velázquez. Als er eines Tages mit Pinsel und Farben etwas malen sollte, wurde es zum traumatischen Erlebnis. „Ich war krank, weil ich die Farben nicht so mischen konnte, wie es mir vorschwebte.“ Von dem Moment an hat er nicht mehr gemalt, nicht mehr gezeichnet – bis heute! Die Musik wurde unterdessen immer wichtiger. Mit einigen Freunden traf er sich in einer Gruppe, um mit Gitarre, Schlagzeug,



Foto: PR

Harmonika zu improvisieren – angestachelt durch die Musik von Elvis Presley!

Als Savall das Cello für sich entdeckte, erlebte er eine Probe des Mozart-Requiems. „Ich war wie paralysiert. Plötzlich habe ich realisiert, wie stark alte, längst vergangene Musik emotional wirken, wie aktuell sie sein kann. In diesem Moment wusste ich: Die Musik wird mein Leben bestimmen.“ Doch für einen Jungen wie ihn gab es im damaligen Spanien nur zwei Möglichkeiten: „Entweder du hast Geld, dann kannst du Abitur machen und studieren; oder du hast kein Geld, dann bleibt von den besseren Möglichkeiten nur die Arbeit in einer Bank oder in einem Unternehmen. Ich hatte kein Geld, aber auch keine Motivation. Ein Leben im Büro? Undenkbar. Ich interessierte mich für Musik, für Kunst, für Geographie, für Geschichte.“ Also ging er in eine Fabrik, um Geld zu verdienen. Von dem Ersparten kaufte er sich ein Instrument.

Nach neun Jahren Studium entdeckte er die Gambe. Bei einem Sommerkurs in Santiago erfährt er die Aufmunterung, sich mehr mit der Gambe auseinanderzusetzen. Savall ist nun 24. Er überlegt kurz, zugleich ist er fasziniert von ihr. Wieder sind es die ersten Töne, die ihn im Innersten erschüttern, faszinieren. Zurück in Barcelona, purzeln die Zufälle zusammen: Er lernt Montserrat Figueras, seine künftige Frau kennen, die ebenfalls einmal Cello gespielt hat, über sie wiederum gelangt er an ein erstes Aufnahmeprojekt – für ein Album mit Victoria de los Angeles. Allmählich beginnt Savall, in Bibliotheken nach verschollenem Repertoire zu suchen. Wie Ton Koopman. Kein Wunder also, dass sie seit Jahrzehnten beste Freunde sind. Kennengelernt haben sie sich bei einem Festival in der Nähe von Basel, wo Savall seine Studien fortgesetzt hat. „Wir haben uns

Zur Person

Jordi Savall, geboren 1940 im katalonischen Igualada, studiert zunächst in Barcelona, später in Basel und Belgien. Mit seiner Frau, der Sopranistin Montserrat Figueras, gründet er zunächst das Ensemble Hespèrion XX (später XXI), dann die Capella Reial de Catalunya und das Kammerorchester Le Concert des Nations. 1998 ruft er mit „Alia Vox“ sein eigenes Label ins Leben, die Verkäufe bewegen sich inzwischen jenseits der Zwei-Millionen-Marke.

sofort verstanden, es war das erste Mal, dass ich einen Musiker getroffen habe, bei dem ich das Gefühl hatte, verstanden zu werden ohne zu sprechen. Dieses Antizipieren ist für mich bis heute das Höchste, was in der Musik möglich ist.“

Bei der gemeinsamen Aufnahme einer Marais-Sarabande war Koopman wieder voll im Element, spielte reichste Verzierungen, bis Savall fragte: „Was machst Du da?“ – „Ich spiele sehr schön.“ – „Dann spiel doch ein bisschen weniger schön, mit einigen Noten weniger.“ – Wir haben uns immer gut verstanden.“ Koopman und Savall besitzen beide einen ausgeprägten Forscherdrang. Was sie außerdem eint, ist ihre Sammelleidenschaft. Gemeinsam haben sie Pfeife und Zigarre geraucht und oft jede Menge Bücher gekauft. „Sammeln bedeutet mehr als eine Vielzahl von Dingen, die man vorzeigen möchte. Für mich sind Bücher eine unersetzliche Informationsquelle, die Instrumente in ihrer Vielzahl unerlässlich für meinen Beruf.“ Letzteres geht gleich doppelt ins Geld, nicht nur Anschaffung und Restaurierung kosten, auch die Flugreisen. Denn Savall bucht für seine Instrumente eigene Sitzplätze.

Jordi Savall in Residence

In der Saison 2014/2015 ist Jordi Savall „Artist in Residence“ an der Philharmonie Essen. Dem „Goldenen Zeitalter der Gambe“ ist das Konzert „Contrapunctus“ gewidmet, um das Verhältnis von westlichen und östlichen Kulturen geht es im Programm von „Orient-Occident“, während „Folias antiguas & criollas“ spanische Tänze und Lieder mit südamerikanischen Klängen kombiniert.

11.12. Essen, Philharmonie. „Contrapunctus“: Werke von Bach, Dowland, Purcell u. a.

11.02. Essen-Werden, Basilika St. Ludgerus.

„Orient-Occident“: Musikalische Dialoge

16.05. Essen, Philharmonie. „Folias antiguas & criollas – De l'ancien monde au nouveau monde“

Karten und weitere Informationen erhalten Sie unter Tel. 0201/81 22 200 oder www.philharmonie-essen.de

Weitere Konzerte

18.01. Wien, Konzerthaus (Programm: Missa salisburgensis)

05.02. Hamburg, Michaeliskirche

(Programm: Krieg und Frieden)

07.02. Hamburg, Hauptkirche St. Katharinen

(Programm: Erasmus & Luther)

Immer wieder wandern seine Erklärungen vom Privaten ins Allgemeine. „Musik ist die beste Sprache, um einander zu verstehen, sowohl quer durch verschiedene Regionen als auch durch verschiedene historische Etappen. Mit Musik, mit Kunst bewegen wir uns in einer Dimension des Ewigen. Musikmachen bedeutet zu erfahren: Diese Klänge werden nie sterben. Wir schon, die Kompositionen nie.“

Als Savall zu dieser Erkenntnis gelangte, hatte er sich bereits vom religiösen Glauben distanziert. „Ich bin Atheist. Es gibt für mich zwar eine geistige Dimension, aber nicht einen Gott, der alles organisiert.“ Wenn Savall von seinen tiefsten Überzeugungen spricht, spiegelt sich in seinen Augen immer eine Mischung aus Gelassenheit und Begeisterung. Er philosophiert in knappen, klaren Sätzen, sich nie vom Kern der Sache zu weit entfernend. „Warum komponieren ein Marin Marais vor 300 Jahren oder ein Mozart vor mehr als 200 Jahren Musik, die uns heute genauso berührt wie die Menschen damals? Das ist das Mysterium von Kreativität.“ Zeitübergreifend, länderübergreifend. Ein befreundeter Philosoph hat Savall gegenüber einmal behauptet, er fühle sich „minimum 2.500 Jahre alt“. „Das ist kein Scherz. Wir sind eine Kombination aus Generationen, aus Erfahrungen, aus Einflüssen.“

Reingehört

Wieder in Galizien. Mit dem Perkussionisten Pedro Estevan entwirft Savall ein Spektrum an Klängen, ungewohnt, reich, verblüffend, fahl, entrückt. Vielleicht hört man diese Aufnahme nicht in einem Rutsch, sondern genießt sie, mit umso größerer Aufmerksamkeit, in kleinen Dosen. So läuft man nicht Gefahr, die Fülle an Zwischentönen zu überhören. Denn davon lebt diese Produktion. Wie so oft bei Savall erlebt man kein vordergründig virtuoses Feuerwerk, sondern eine subtile Mischung aus Klängen, Atmosphärischem, Sinnlichem.

Musik ★★★★★
Klang ★★★★★

La Lira d'Espéria II Galicia; Musik aus Galizien nach mittelalterlichen Handschriften; Jordi Savall, Pedro Estevan, David Mayoral (2014); Alia Vox/HM SACD 8435408099073 (74')

Savalls unverhoffter Popularitätsschub datiert aus dem Jahr 1991. Ein Millionenpublikum in den Kinos erlebt, wie der bullige Gérard Depardieu zärtlich auf einer Gambe herumstreicht. Seine wahren Klänge bleiben ungehört. Dafür ist es Savall, der die Zuspieldmusik liefert und damit die Menschen verzaubert. Heute noch wird er rund um den Erdball auf „Die siebente Saite“ angesprochen. Kaum ein Musiker der klassischen Musikszene konzipiert seine Programme mit so viel Aufwand, so viel Sorgfalt wie er. Der schwammige Begriff vom „Themen-Album“ – bei Savall wird er inhaltlich mit Substanz gefüllt. Etwa bei seinen Projekten zu „Kolumbus“ oder „Don Quixote“ oder „Jerusalem“. Wo er nicht auf existierende Quellen



Ebenfalls erschienen

Charpentier, Canticum ad Beatam virginem Mariam, Missa assumpta est Maria, Konzert für vier Violoncelle u. a.; Montserrat Figueras, María Cristina Kiehr, Gerard Lesne, La Capella Reial de Catalunya, Le Concert de Nations, Jordi Savall (1989-2013); Alia Vox/HM 2 SACD (+DVD) 8435408099059

Balkan – Miel et Sang; Musik der Balkanvölker; div. Solisten, Hespèrion XXI, Jordi Savall (2013); Alia Vox/HM 3 SACD 9788494138546

zurückgreifen kann, wählt er aus dem jeweiligen Fundus die passenden Tänze, Pavanen und Gallarden, Lieder und Motetten aus. Er sucht nach Texten, nach Bildern – Gesamtkunstwerke in anderem Sinne.

Auf seiner jüngsten CD schließt Savall an ein Projekt an, das bereits 20 Jahre zurückliegt. „La Lira d'Espéria“. Nun folgt derselbe Titel als Folge 2. Was er neu entdeckt hat? „Es ist keine Entdeckung, allenfalls eine Annäherung.“ Schon bei seinem ersten Galizien-Album ist Savall aufgefallen, dass diese Musiksprache ganz eigenen Gesetzmäßigkeiten unterliegt. „Hier kommen zwar unterschiedliche Einflüsse und Traditionen zusammen, sogar keltische Elemente, dennoch ist Galizien in gewisser Hinsicht autark. Es ist wie bei einem Bild, dem man sich von Weitem nähert und bei dem erst einmal alles vage wirkt. Erst von Nahem, bei genauerem Hinsehen, ergeben

sich scharfe Details.“ Galizien, am Kap von Finisterre, dem Ende der Welt, das

den meisten durch Hape Kerkelings Jakobsweg-Buch „Ich bin dann mal weg“ bekannt ist: „Eine Gegend, wo das Leben der Menschen sehr hart ist“, gesteht Savall, „das Wetter kann wie in Irland sein, schön, rau, wechselhaft. Melancholie und Stärke, Widerstand gegen alles Schicksalhafte und Ursprünglichkeit – alles kommt hier zusammen.“

Die Suche nach Notenmaterial verlief, wie immer bei Savall, in mehrere Richtungen. „Die Volksmusik ist bereits umfassend studiert. Der Vorteil ist, dass die Region Galiziens wenig mit anderen Kulturen in Berührung gekommen ist, so

dass sich die Einflüsse nicht vermischen. Die einzigen Einflüsse von außen sind die der Besucher von Santiago de Compostela.“ Natürlich folgt Savall bei dieser CD wieder der Lust an der Improvisation. Oft ist nur eine Melodie überliefert. Die will erweitert werden. Dramaturgisch entwickelt werden. „Es ist eine Improvisation nicht nur über Noten, sondern auch über Dynamik, Artikulation, Phrasierung.“ Dafür hat Savall drei Instrumente ausgewählt: die Fidel, die Rebec – ein Instrument aus der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts, das Savall bei einem Händler in Rom gefunden hat – und deren Verwandten, den Rebab, der eigentlich aus dem persischen Raum stammt. Wieder eine Etappe auf seiner unermüdlichen Entdeckungsreise. ■

